

Es sollte das wichtigste Fest des Jahres werden: 1.200 Gäste waren zur Einweihung der von Rudolf August Oetker gestifteten Kunsthalle eingeladen. Das Festprogramm sah die Eröffnung der Ausstellung »Deutsche Expressionisten« aus der Sammlung des Amerikaners Morton D. May vor und abends in der Rudolf-Oetker-Halle die Uraufführung des Klavierkonzertes Nr. 2 von Hans-Werner Henze unter der Leitung von Bernhard Conz mit dem berühmten Pianisten Christoph Eschenbach. Das Konzert war 1967 für diesen Anlass von der Stadt Bielefeld in Auftrag gegeben worden. Superlative allenthalben. Die Presse schwelgte als die Pläne des bedeutenden amerikanischen Architekten Philipp Johnson vorgestellt wurden. Das Bielefelder Museum werde »in ganz Europa ohne Beispiel sein«.

Der 27. September 1968 hätte also der von allen Seiten gewünschte Festtag werden können, der Name der Kunsthalle, Richard-Kaselowsky-Haus, ließ aber alle Planungen wie ein Kartenhaus zusammenstürzen. Die Geschichte der Kunsthalle ist gleichsam eine Geschichte des sozialen Protestes, der Spannung zwischen alten und neuen Werten und des Konfliktes der »Jugend« gegen ältere Generationen, für die das Jahr 1968 zum Symbol werden sollte. Neun Jahre zuvor war davon noch keine Rede.

In einem vertraulichen Gespräch mit Oberbürgermeister Artur Ladebeck teilte der Unternehmer im Sommer 1959 mit, dass die Rudolf-August-Oetker-Stiftung der Stadt ein Museum schenken wolle, das nach seinem Stiefvater benannt werden sollte, der bei dem schweren Bombenangriff am 30. September 1944 ums Leben gekommen war. Rudolf August Oetker hatte seinen leiblichen Vater nicht kennengelernt. Rudolf Oetker, zu dessen Erinnerung seine Mutter der Stadt eine nach ihm benannte Halle stiftete, war als Soldat im Ersten Weltkrieg gefallen. Seine Witwe heiratete 1919 Richard Kaselowsky.

NS-Vergangenheit ausgespart

1959 fand der Namenswunsch im Stadtrat »allseitige Zustimmung« und wurde auch 1965 einstimmig beschlossen, als die endgültige Bezeichnung »Richard-Kaselowsky-Haus – Kunsthalle der Stadt Bielefeld« zur Abstimmung stand. Oberbürgermeister Herbert Hinndahl stellte den Ratsmitgliedern, von denen viele Kaselowsky gar nicht mehr kannten, als Familienvater und Unternehmer vor, der gewürdigt werden sollte.

Außerhalb des Rathauses wurde aber Kritik laut: Kaselowsky sei nicht nur Mitglied der NSDAP gewesen, was ihn mit Millionen verband, die nach 1945 ihre braune Gesinnung abstreifen konnten, sondern auch Mitglied des »Freundeskreises Reichsführer SS«. Dabei handelte es sich um den ehemaligen »Studienkreis für Wirtschaftsfragen«, der 1932 von Wilhelm Keppeler mit dem Ziel gegründet wurde, namhafte Vertreter der Wirtschaft mit der NS-Ideologie vertraut zu machen. 1934 zog Himmler die auch als »Keppelerkreis« benannte Vereinigung an sich. »Gibt es keinen würdigeren Namen für das Kunsthaus?«, fragten die Unterzeichner eines offenen Briefes, die sich in der Linken Baracke an der Melanchthonstraße trafen. Der Bielefelder Lyriker Wolfgang Hädecke regte an, mit dem Stifter noch einmal zu sprechen. »Vielleicht wäre sogar Herr Oetker, der begreiflicherweise viel stärker den privaten als den politischen Aspekt dieser Sache sieht, davon zu überzeugen, dass ein Verzicht auf die vorgesehene Namenswahl eine weise und würdige Entscheidung wäre.«

Auf das dialektische Verhältnis von Öffentlichkeit und Privatheit wollte das »Establishment« 1968 nicht eingehen. Im Gegenteil: Der Protest wurde als jugendliches Verhalten gewertet, dem der Respekt fehle, vor dem sich der Rat aber auch schützen wollte.



FOTO: STADTARCHIV BIELEFELD

Start mit Provinzposse

»Richard-Kaselowsky-Haus« hieß die Kunsthalle, als sie vor 50 Jahren öffnete. Mit dem Streit um den Namen und den Namensgeber kam »1968« nach Bielefeld. Die Geschichte des Protests erzählt Bernd J. Wagner

Als in einer öffentlichen Sitzung die Kunsthalle auf der Tagesordnung stand, wurden vorsorglich sämtliche Besucherplätze von Mitarbeiter*innen der Stadtverwaltung besetzt, damit ungestört debattiert werden konnte.

Einweihung ohne Party

Der Protest hatte aber längst Bielefeld verlassen: Fast sämtliche überregionalen Medien, von der »ZEIT« bis zum »Spiegel«, berichteten über die ostwestfälische Provinzposse. Der Oberbürgermeister musste sich sogar im Fernsehen der Diskussion stellen. Als NRW-Ministerpräsident Heinz Kühn mitteilte, nicht mehr nach Bielefeld zu kommen, wurden die Feierlichkeiten abgesagt und die Kunsthalle am 28. September 1968 – von Protesten begleitet – im Stillen eröffnet.

Die Wogen schlugen hoch im September 1968. Als der Komponist Hans Werner Henze nach einem Besuch der Linken Baracke dann auch noch über die Notwendigkeit einer Weltrevolution schwadronierte, war die Spaltung der Gesellschaft, die Freddy Quinn in seinem reaktionären Song »Wir besungen hatte, auch in Bielefeld spürbar. Ratsherren riefen zum Boykott des Klavierkonzerts auf, und der »jugendliche Protest« ließ auch vor dem Hintergrund der Gründung der Universität Bielefeld das Schlimmste befürchten. »1968« war in Bielefeld angekommen.

Nach der Eröffnung ebte der Protest erstaunlich schnell ab. Die Kunsthalle entwickelte sich zu einem Museum von Rang für zeitgenössische Kunst. Die Ausstellungen fanden ein internationales Medienecho. Unter dem hochverdienten Museumsdirektor Dr. Ulrich Weisner (1936 – 1994) wurde die Bezeichnung »Kunsthalle Bielefeld« zu einem Markenzeichen, während das »Richard-Kaselowsky-Haus« auf Plakaten nicht mehr

genannt wurde. Das änderte sich, als Thomas Kellein 1996 zum Direktor ernannt wurde und offensiv mit dem verschmähten Namen warb. Es ist durchaus möglich, dass der zum 30. Jubiläum einsetzende erneute Protest dadurch beflügelt wurde.

Proteste zum 30-Jährigen

In einer mehrseitigen Beilage berichtete das »StadtBlatt« über Kaselowsky und den Protest vor 30 Jahren. Hans-Ulrich Wehler, Mitbegründer der Geschichtsfakultät und Doyen der Bielefelder Schule, hielt ein flammendes Plädoyer für die Streichung des Namens. Für ihn war es »unerträglich, dass man einem Mitglied des Förderkreises Heinrich Himmler 50 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg in einer westdeutschen Großstadt im Namen eines Kunstmuseums führt.« Von den mehr als 30.000 Unternehmern gehörten nur wenige Dutzend dem »Freundeskreis« an, die sich durch eine größtmögliche Nähe zum Regime auszeichnen sollten. Kaselowsky gehörte damit »zu den wenigen Auserwählten des Freundeskreises Himmler, eines klassischen Großschlächters des »Dritten Reichs.«

Wehler, als linker Nestbeschmutzer verunglimpft, musste sich viele Schmähungen gefallen lassen. Auch die Zukunft der Kunsthalle wurde in den dunkelsten Farben gemalt. Am 29. Oktober votierte der Rat mit den Stimmen von SPD und Grünen für die Streichung des Namens »Richard-Kaselowsky-Haus«, wenig später zog Oetker seine persönlichen Leihgaben aus der Kunsthalle zurück. Von dem problembeladenen Namen befreit feiert die Kunsthalle in diesem Jahr ihr 50-jähriges Bestehen.

» Info »

Der Historiker Bernd J. Wagner ist Mitarbeiter des Stadtarchivs.

Bei Johnson Halt machen



FOTO: MANFRED HORN

Die Kunsthalle schmückt sich gerne mit dem 2005 verstorbenen us-amerikanischen Star-Architekten Philip Johnson. Selbst die Bushalte vor der Kunsthalle ist seit September Kunst. Wer dort wartet, kann sich in der 200.000 Euro teuren Plastik, die Johnson gewidmet ist, unterstellen. Johnson hatte die Kunsthalle entworfen, beauftragt vom Gründungsdirektor Joachim Wolfgang von Moltke und Rudolf August Oetker, der einen Großteil der Baukosten übernahm.

Zwar deutet die zerborstete Scheibe der Bushalte an, dass der Architekt eine schillernde Person war. Seiner Vergangenheit als Nazi wird aber keine besondere Bedeutung zugemessen. Diese hat Marc Wortman in seinem 2016 erschienen Buch »1941: Fighting the Shadow War« recherchiert; sie wurde auch schon in den 1990er Jahren von Franz Schulze in »Philip Johnson. Leben und Werk« nachgezeichnet. Johnson, von Hause aus mit reichlich Geld ausgestattet, reiste 1932 erstmals ins Deutsche Reich, kam immer wieder und war 1939 als Reporter beim Angriff auf Polen dabei. Er berichtete so parteisch im Sinne des Nationalsozialismus, dass das FBI ihn beobachtete. Johnson zeigte sich begeistert von »all those blond boys in black leather«, die für den Führer marschierten. Er wollte auch in den USA den Faschismus unterstützen dort deren Köpfe und sah sich als künftiger Minister der bildenden Künste in einer Nazi-Regierung in den USA. Im Laufe des Krieges erlarnnten Johnsons Bemühungen. Er schaffte es, mit einem neuen Gesicht berühmt zu werden. Zu seiner Nazi-Vergangenheit schwieg er. (Bericht von Manfred Horn)